

„Ach ja – das gab's ja auch noch!“

Rezension zur Ausstellung „1945 - Der Krieg und seine Folgen. Kriegsende und Erinnerungspolitik in Deutschland“ (DHM Berlin)

von Peter Hurrelbrink

Der 60. Jahrestag des 8. Mai 1945 war medial durch den Primat biographischer Erinnerungen, eine neue Faszination für die Haupttäter und die Rückkehr der deutschen Opfererinnerungen geprägt. Im Zentrum der staatlich-repräsentativen Erinnerung standen mit der Einweihung des Holocaust-Denkmal und der starken Beachtung der Befreiung der Konzentrationslager die Fragen nach Schuld und Verantwortung. Als ein neues Motiv in der „Europäisierung der Erinnerung“ brachen sich die Unterdrückungserfahrungen in Mittel- und Osteuropa Bahn. Diese polyphone Erinnerung war, im Gegensatz zu den deutlich vielschichtigeren Debatten der Jahre 1985 und 1995, in weiten Teilen unverbunden. Wie mit der Divergenz konkurrierender Deutungen integrativ aber nicht wertneutral umgegangen werden kann – das ist die vielleicht produktivste erinnerungskulturelle Herausforderung von 1945. Eine Herausforderung, die im Jahr 2005 nur selten angenommen wurde.

In dieses Umfeld fügt sich auch das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin mit seiner Ausstellung „1945 - Der Krieg und seine Folgen. Kriegsende und Erinnerungspolitik in Deutschland“ ein. Mit ca. 500 Exponaten in sieben thematischen Abschnitten versucht die Ausstellung, einen weiten Bogen vom 30. Januar 1933 bis hin zu aktuellen Debatten aus dem Jahr 2005 zu ziehen. Der erste Themenraum gilt der Behandlung von „Krieg und Befreiung in Europa“. Hier werden die Verbrechen des Nationalsozialismus zwar thematisiert, den eigentlichen Schwerpunkt bildet aber die Darstellung des Krieges und seiner Folgen. Dies spiegelt gleich zu Beginn eine dominante Rezeptionstendenz der letzten 60 Jahre: Wenn an 1945 erinnert wird, dann steht in der Regel das Ende des Krieges im Mittelpunkt, das weniger belastend ist als das Ende der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen und deren mentalen Folgen. Ein Blickwinkel, der ja bereits im Titel der Ausstellung prononciert wird. Marginalisiert wird damit die wichtigste Aufgabe der „Erin-

nerungspolitik“ - die verstörende, kontroverse Erinnerung an Schuld und Verantwortung, die aus der verbrecherischen Vorgeschichte der deutschen Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus resultiert. Liegt hier der durchgängige Webfehler nicht nur dieser Ausstellung, so gelingt es im ersten Themenraum, wie auch in einigen weiteren Stationen, die Erlebensgeschichte in ihren vielfältigen Facetten der Ereignisgeschichte wenigstens ausschnitthaft gegenüberzustellen: In einer Hörstation werden unterschiedlichste Erfahrungen der Erlebnisgenerationen veranschaulicht, die das verwirrende, ambivalente und kaum zu vereinbarende Spektrum der Erfahrungen und Bedeutungen des Jahres 1945 zum Ausdruck bringen.

Der zweite Themenraum widmet sich den „Kriegsfolgen in der deutschen Gesellschaft“, in dem der Blick auf Zerstörung, Hunger, Flucht, Vertreibung und die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Krieg gerichtet wird. Gezeigt werden, der Kriegsperspektive gemäß, die Deutschen als Opfer, nicht die Opfer des Nationalsozialismus. Gleichwohl finden sich hier einige prägnante Ausstellungsstücke, wie etwa eine bei der Vertreibung mitgeführte Holzkiste mit Erinnerungsstücken aus Schlesien, die auf stille Weise symbolisiert, mit welchen Verlusten und mit welchen Erinnerungen die verlorene Heimat zurückblieb.

Stört in den beiden ersten thematischen Abschnitten die Unterbelichtung des Jahres 1945 als Ende des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen, ist es im folgenden der additive Charakter der Ausstellungskonzeption: Innere Zusammenhänge oder die Andeutung von Entwicklungslinien sucht man hier größtenteils vergeblich. So präsentiert der dritte Themenabschnitt „Der Umgang mit den nationalsozialistischen Verbrechen“ ein bisschen Nürnberger Prozesse, ein wenig Entnazifizierung und den Auschwitzprozess. Die DDR wird in Form der Bodenreform angehängt. Schnell geht die Ausstellung zur „Versöhnung“ über – der Umgang mit Coventry, die Aktion Sühnezeichen oder auch Gedenkstättenfahrten der „Falken“ zeichnen ein eher positives Bild der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen bereits in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Der Rehmerprozess, Kritik an der fehlenden Zwangsarbeiterentschädigung, der Filbinger-Skandal und die Kiesinger-Ohrfeige sollen als Beispiele für frühe Debatten in der Bundesrepublik dienen. Zusammenhänge erschließen sich nur dem Betrachter, der zugleich die Lücken mitdenkt und der um die mangelnde Repräsentativität der gezeigten Aspekte weiß. Interessant – und das

gilt für die gesamte Ausstellung – sind die präsentierten Schlaglichter gleichwohl, aber es stellt sich eher ein „Ach ja – das gab's ja auch noch!“ ein, als der Eindruck einer systematischen, an einer stringenten Fragestellung interessierten Konzeption.

In den beiden folgenden Stationen wird zwischen „Annäherung und Konflikt“ der Staaten und der Gesellschaften unterschieden. Präsentiert wird das zu Erwartende: Die Westintegration der Bundesrepublik, die Versöhnung mit Frankreich und den Niederlanden, die neue Ostpolitik und das Ende der deutschen Teilung. Der DDR wird in dieser tendenziell westdeutsch-asymmetrischen Ausstellung unter dem Aspekt „Aussöhnung im Zeichen des Sozialismus“ gedacht. Gezeigt wird durchaus Repräsentatives, aber kaum Überraschendes. Mit Blick auf die gesellschaftlichen Annäherungen werden uns erneut die „Falken“ präsentiert, dieses Mal in einer europäischen Perspektive; der Schwerpunkt liegt hier auf der Reintegration Deutschlands in die internationale Sportgemeinschaft. Ein interessanter Ansatz, in dem etwa das erste Nachkriegsländerspiel aus dem Jahr 1950 auf originelle Weise verdeutlicht, in welchen heute selbstverständlichen Bereichen die Bundesrepublik zuvor ausgeschlossen war. Auch der DDR wird hier differenzierter gedacht, indem zwischen verordneten Freundschaften und privaten Annäherungen unterschieden wird.

Der sechste Abschnitt beleuchtet das „Verhältnis zu Krieg und Militär“. Während sich der Aussagewert von Gewehren, Uniformen und Helmen sicher nicht jedem Besucher erschließen wird und die plakatlastige Behandlung der Kontroversen um die Wiederbewaffnung die Bedeutung dieses Konfliktes allenfalls andeutet, vermittelt die Gegenüberstellung eines Eisernen Kreuzes der Wehrmacht mit ihrer um das Hakenkreuz bereinigten Trageweise nach 1945 ein bezeichnendes Bild der Verschränkung von Kontinuität und Bruch. Nach der Darstellung von Kriegsdienstverweigerern und Bausoldaten fühlt sich der Besucher fast unmittelbar hinversetzt in die Kontroversen um die Beteiligung am Kosovo-Krieg.

Der siebte und letzte Abschnitt ist der interessanteste und vielschichtigste – unter der Überschrift „Erinnern und Verdrängen“ wendet sich die Ausstellung endlich explizit dem Versprechen ihres Untertitels zu. Schlicht und repräsentativ zugleich wird zunächst der 8. Mai in der DDR als „Tag der Befreiung“ beleuchtet. Streichholzschachteln, Gedenkteller und Ersttagsbriefe dokumentieren den Versuch, dieses determinierte Geschichtsbild über

alltäglichen Nippes im gesellschaftlichen Alltag zu verankern. Überzeugend ist auch die Entscheidung, den 8. Mai in der Bundesrepublik zusammen mit dem Volkstrauertag zu thematisieren, der lange vor dem 8. Mai die Gelegenheit bot, der deutschen Kriegsoffer zu gedenken und die NS-Opfer auszublenden. Selbstverständlich ist die Weizsäcker-Rede aus dem Jahr 1985 in Auszügen zu sehen. Nach dem bisherigen Gang durch die Ausstellung, nicht nur im Bitburg-Kontext (der u.a. durch einen als Souvenir angefertigten Bierkrug auf originelle Weise desavouiert wird), erschließt sich das bis dahin ungewöhnliche Differenzierungs- und Reflexionsvermögen dieser Rede.

Zu Recht betont die Ausstellung das Besondere dieser Rede und stellt sie zugleich als einen Leuchtturm heraus, in dessen Schatten die Konturen der vielschichtigen Bemühungen um die Deutung des Jahres 1945 nicht zu erkennen sind. Weizsäcker war keineswegs der erste, der den 8. Mai „offiziell auch als ‚Tag der Befreiung‘“ bezeichnete, wie es im Ausstellungstext heißt. Neu war nicht die Terminologie, sondern die inhaltliche Ausdeutung des Begriffs, der Anspruch, sich in Freiheit der Wahrheit zu stellen. Erlebensgeschichtlich ist die Kennzeichnung des 8. Mai als „Tag der Befreiung“ für die allermeisten Deutschen eine kontrafaktische Deutung und mit Blick auf die Identifikation mit dem Nationalsozialismus eine euphemistische Behauptung. Die Lesart vom „Tag der Befreiung“ ist in den allermeisten Fällen biographisch nicht dem Tag selbst abzugewinnen, sondern das Ergebnis eines jahrzehntelangen Auseinandersetzungsprozesses, in dem zunehmend Schuldfragen thematisiert wurden, der Blick nicht allein auf den Krieg gerichtet blieb, neue Erinnerungsnarrative (vor allem die der Opfer und des Widerstands) eingeführt und anerkannt wurden - ein diskontinuierlicher Prozess, in dem nationale Lesarten zugunsten universell-menschenrechtlicher Deutungen aufgegeben wurden und in dem die Erkenntnis entwickelt wurde, dass zwischen den biographischen Erfahrungen und Erinnerungen und der politisch-kulturellen Bedeutung aus der Retrospektive unterschieden werden muss. Die Befreiungsdeutung versteht sich also nicht von selbst, sondern ist überaus voraussetzungsvoll. Wer diesen Begriff heute verwendet, sollte diesen Prozess mitbedenken, um zu dem eigentlich befreienden Kern dieser Deutung gelangen zu können.

Diese differenzierte Entwicklung deutet die Ausstellung nicht einmal an, statt dessen wird behauptet, auch darin typisch für die in weiten Teilen alibi- und stellvertreterhafte Bezug-

nahme auf Weizsäckers Rede, der 8. Mai gelte heute als Tag der Befreiung, auch wenn er kein gesetzlicher Feiertag sei. Der 8. Mai wird so zu einer Art Buß- und Betttag erklärt, zwar kein gesetzlicher Feiertag, aber in seiner Relevanz und inhaltlichen Deutung unumstritten. Dies stimmt keineswegs und es wäre eine vielversprechende Perspektive gewesen, die Brüche und Widersprüche, den diskontinuierlichen und bis heute nicht abgeschlossenen Wandel der Deutung dieses Datums, zu dessen 60. Jahrestag die Ausstellung immerhin konzipiert wurde, näher zu beleuchten.

Die Ausstellung wägt unterschiedliche Entwicklungen aber nur selten ab. Stattdessen bezieht sie zu verschiedenen aktuellen Debatten meinungsstark Position. So heißt es zum Beispiel zum Gedenken an den Bombenkrieg, dieser sei in der westdeutschen Erinnerungspolitik nie „tabuisiert“ gewesen, gleichwohl versuchten „Rechtsextreme die Erinnerung an deutsche Opfer für ihre Zwecke zu nutzen“, indem sie „die angeblich tabuisierten Bombenkriegstoten mit den NS-Opfern“ gleichsetzen und so „die Verbrechen der Nationalsozialisten relativieren“ würden. Primär untermauert wird diese größtenteils zutreffende Feststellung mit ein paar eher lapidaren Exponaten zur Berliner Gedächtnis- und zur Dresdner Frauenkirche – Symbole, die auch als Ikonographien des deutschen Opfer-selbstbildes gelten könnten.

Während der Gang durch die Ausstellung zunächst kein klar konturiertes Bild der unterschiedlichen Formen deutscher Erinnerungspolitik vermittelt, kommt er an seinem Ende zu heftiger Kritik an den Inhalten aktueller Debatten (etwa zur Wehrmachtsdebatte und zur Erinnerung an Flucht und Vertreibung), die zwar in weiten Teilen denen des Rezensenten entspricht, sich aber weder immanent in der Gesamtausstellung noch explizit in den an diesen Stellen gezeigten Exponaten nachvollziehen lässt. Gelungen ist dagegen wieder der letzte Erinnerungsraum, in dem in einer Art Patchwork-Hörstation neun aktuelle Debatten (etwa über das Holocaust-Denkmal, die Flick-Collection oder den Spielfilm „Der Untergang“) anhand kontroverser Positionen dargestellt werden. Hier fühlt sich der Besucher nicht belehrend bevormundet, sondern in seiner eigenen Urteilsfähigkeit ernst genommen.

Insgesamt bietet diese Ausstellung (die wegen des großen Interesses bis zum 23. Oktober verlängert wurde) einen interessanten Überblick, in dem zahlreiche Facetten in Form von

Blitzlichtern aufgerufen, aber nur selten überraschend präsentiert werden. Inhaltlich und didaktisch kommt sie merkwürdig uninspiriert daher und fügt sich damit ausgezeichnet in das Gedenkjahr 2005 ein, in dem insgesamt ambitionierte Erinnerungsformen, die versucht hätten, die verschiedenen Erfahrungen, Auswirkungen und Lesarten des Jahres 1945 normativ-deutend abzuwägen und zu integrieren, weitgehend fehlten. Auch die Ausstellung eröffnet nur selten neue Perspektiven, es fehlt ein erinnerungspolitischer Impetus, das Gespür für Ambivalenzen und Differenzierungen. Ohne diese Anstrengungen lässt sich dem vieldimensionalen Epochenjahr 1945 und dessen nachhallender Präsenz aber nur oberflächlich gerecht werden.

Dr. Peter Hurrelbrink ist der Leiter der OnlineAkademie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Im April 2005 veröffentlichte er seine Dissertation „Der 8. Mai 1945 – Befreiung durch Erinnerung. Ein Gedenktag und seine Bedeutung für das politisch-kulturelle Selbstverständnis in Deutschland.“